

Im Quartier haben sich bis heute hochmittelalterliche Steinbauten erhalten. Da später weniger tiefgreifende Veränderungen stattfanden, ist der spätmittelalterliche Baubestand „in ungewöhnlich hohem Maße“ (Vorwort von Dieter Planck, S. 5) bestehen geblieben. Weder in der Ausbauphase Ravensburgs im 16. bis 18. Jahrhundert noch im 19. und 20. Jahrhundert wurden grundlegende Eingriffe vorgenommen. Im ersten Zeitraum blieb es bei der klaren Trennung von den Wirtschafts- und Nebenräumen im unteren Teil und dem davon getrennten Wohnbereich darüber. In den beiden letzten Jahrhunderten wurden lediglich Fassaden geändert und die Raumnutzung durch Unterteilungen auch im Erdgeschoss verstärkt. Als Ergebnis stellt er für die spätmittelalterliche Grundrisslösung den sogenannten Großflurgrundriss fest, dessen Entwicklung er ausführlich behandelt.

Im Anschluss zieht der Verfasser Ravensburger Vergleichsbauten zu Rate, die Häuser Marktstraße 18 und 16 sowie Burgstraße 1. Aber er weitet den Blick bezüglich des Großflurgrundrisses nach Oberschwaben. Er begründet dies mit der „großen bauhistorisch-kulturge-schichtlichen Bedeutung, die der Feststellung dieser Grundrissform in Südwestdeutschland zukommt“ (S. 303). Dabei betritt er in gewissem Sinne Neuland, da eine übergreifende Studie zur Hausforschung in Oberschwaben nicht vorliegt (im Gegensatz zu Nord- und Mitteldeutschland). Es gibt bisher nur eine ganze Reihe Einzelstudien. Mit dem Abschnitt über „städtisches Wohnen am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit“ beendet Uhl sein Untersuchung. Hier fasst er die in den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen gewonnenen Erkenntnisse zusammen.

Die fundierte Publikation zeichnet sich auch durch das reichlich vorhandene Bild- und vor allem das Planmaterial aus, das die Aussagen der Texte optisch veranschaulicht. Die Befundlisten und dendrochronologischen Datierungen (S. 415–445) für jedes einzelne untersuchte Gebäude des Humpisquartiers und die drei Ravensburger Vergleichsbauten ergänzen die Abbildungen im Text und entlasten diese für den ungeübten oder eiligen Leser, dem die farblich unterschiedenen Angaben zu den Zeitaltersstufen im Baubestand genügen. Wer es jedoch genau wissen will, erfährt aus den Listen die Details.

Ute Schulze

Reutlingen

Reutlinger Geschichtsblätter NF 38, Jahrgang 1999, Reutlingen (Stadtarchiv, Reutlinger Geschichtsverein) 2000. 647 S., zahlr. Abb.

In Baden-Württemberg war der 150. Jahrestag der Revolution von 1848/49 in vielfacher Weise Anlass, sich mit den damaligen Geschehnissen – erneut – zu befassen, von der großen Jubiläumsausstellung 1998 im Badischen Landesmuseum Karlsruhe bis zu zahlreichen Beiträgen und Studien über das Revolutionsgeschehen auf regionaler wie auch auf lokaler Ebene. Im Unterschied zu manch anderen Bemühungen nahm man sich in Reutlingen diesem Thema besonders eingehend, ja geradezu vorbildlich an. Man widmete dem Thema einen umfangreichen Jahrgangsband unter einer wissenschaftlich profihaften Betreuung. Mit der sogenannten Reutlinger Pfingstversammlung von 1849 hatte ein seinerzeit auch überregional beachtetes Ereignis stattgefunden; dies wie auch die Tatsache, dass die Revolution von 1848/49 und die vorangegangene Zeit des Vormärz in der Ortsgeschichtsschreibung Reutlingens bislang kaum Beachtung gefunden haben, waren im vorliegenden Fall gleichsam Anstoß und Ausgangslage dafür, sich mit den Vorgängen und Ereignissen jener Jahre einmal näher zu befassen.

Vor diesem Hintergrund hat sich das Stadtarchiv Reutlingen dazu entschlossen, mit Frau Dr. Silke Knappenberger-Jans eigens eine profilierte Historikerin damit zu beauftragen, die Quellen zur Geschichte Reutlingens im Vormärz und in der Revolution 1848/49 zu ermitteln, zu sichten und schließlich auch auszuwerten. Das Ergebnis der geleisteten Arbeit ist der erste – gelungene – Versuch einer neueren Gesamtdarstellung und Gesamtwürdigung dieser wichtigen Phase der Reutlinger Stadtgeschichte. Die aus den Archivrecherchen her-

vorgegangene Dokumentation „Forschungen und Quellen zur Reutlinger Stadtgeschichte in der Revolution 1848/49“ stellt zudem den mit Abstand umfangreichsten Beitrag im vorliegenden Band der Reutlinger Geschichtsblätter dar (S. 16–429). Insgesamt gliedert sich die Dokumentation in drei Abschnitte. Im ersten, darstellenden Teil beschreibt die Bearbeiterin Vorgeschichte, Strukturen und Ereignisse der Revolution in Reutlingen, verbunden mit einem kurzen Ausblick auf das, was man gemeinhin als Nachspiel der gescheiterten Revolution bezeichnet und was sich in Reutlingen nicht nur als eine Zeit der Repressionen, sondern auch als eine Zeit der „demokratischen Kontinuitäten auf Kommunalebene“ erwies. Obgleich dieser erste Darstellungsteil grundsätzlich chronologisch geordnet ist, wird er doch interessanterweise von strukturgeschichtlichen Einschüben – wie etwa zusammenhängenden Beiträgen zur Entwicklung der Presselandschaft, des Vereinswesens oder des Gewerbes in Reutlingen – immer wieder gleichsam unterbrochen, um bestimmte Themen eingehender zu behandeln und zu vertiefen. Im zweiten Teil der erarbeiteten Dokumentation werden annähernd hundert einschlägige Quellentexte aus den Jahren 1832 bis 1853 (!) in Transkription erstmals veröffentlicht. Das im dritten Teil als Anhang abgedruckte thematische Quelleninventar gibt schließlich einen Gesamtüberblick über die in den unterschiedlichen Archiven und Archivbeständen verstreut liegenden Vorgänge zur Reutlinger Stadtgeschichte im Vormärz und in der Revolution von 1848/49. Zusammen mit einer Auswahlbibliographie bietet jenes sachthematische Quelleninventar so einen sehr guten Einstieg für jeden, der sich eingehender mit den einzelnen Aspekten des Reutlinger Revolutionsgeschehens beschäftigen will.

Ergänzt und umrahmt wird die vorgelegte Dokumentation von vier Beiträgen, die herausragenden Persönlichkeiten des Reutlinger Revolutionsgeschehens gewidmet sind. Mit dem damaligen Schulleiter des Reutlinger Lyzeums bzw. Gymnasiums Dr. Carl Friedrich Schnitzer (1805–1874) stellt Heinrich Betz einen Mann vor (S. 431–496), der 1848/49 zu einem der führenden Köpfe der – gemäßigten – Reutlinger Demokraten gezählt werden darf. Von September 1848 bis August 1849 saß Schnitzer in der zweiten Kammer (dem eigentlichen Landtag) des Stuttgarter sogen. „Langen Landtags“, wo er sich als Finanzpolitiker einen Namen machte, von seinen politischen Gegnern aber auch als „superkluger Schulmeister“ gescholten wurde. Nach dem Scheitern der Revolution folgten Suspendierung vom Schulamt, Untersuchungshaft auf dem Hohenasperg, Prozess und schließlich die förmliche Entlassung aus dem Staatsdienst im Oktober 1852 „wegen moralischer Unbrauchbarkeit“ (S. 483). Nach dem damit einhergehenden Verlust des Beamtenstatus sowie des Ruhegehalts plagten den damaligen Rektor und dessen Familie elementare Existenzsorgen, die ihn dazu zwangen, sich als Schriftsteller und Redakteur des „Beobachters“ gewissermaßen durchzuschlagen. Währenddessen wurde Schnitzer erneut zum Abgeordneten (1856 bis 1859) der Zweiten Kammer gewählt – ohne Diäten im heutigen Sinne. Im Sommer 1859 erfolgte schließlich Schnitzers berufliche Rehabilitierung, allerdings unter der Auflage, „daß derselbe seine Kräfte sodann ausschließlich seinem Berufe widmen wird“ (S. 488), was für ihn ein weitgehendes Ausscheiden aus dem politischen Leben Württembergs bedeutete. 1860 wurde Schnitzer endgültig wieder in den Schuldienst übernommen (zunächst in Ellwangen 1860–70, später in Heilbronn 1870–74); 69-jährig – und noch nicht im Ruhestand (!) – starb er am 29. August 1874 während eines Kuraufenthalts in Schwäbisch Hall. Damit endete die „revolutionäre Karriere“ eines gemäßigten Linken, der seine demokratischen Grundsätze zeit seines Lebens offensichtlich nicht aufgegeben hat. Vergleichbare Züge und Positionen finden sich im Leben von Schnitzers Reutlinger Lehrerkollegen Prof. Wilhelm Kapff (1814–1877), der wie Schnitzer Schüler am Seminar Schöntal im Jagsttal war und den Heinrich Betz in einem zweiten Beitrag behandelt (S. 497–528). Als Vorsitzender der Reutlinger Turngemeinde profilierte sich Kapff von Beginn der Revolution an vor allem als Redner bei politischen Veranstaltungen und Festlichkeiten, war an führender Stelle in der Reutlinger Bürgerwehr aktiv und kann wie Schnitzer den gemäßigten Linken zugerechnet werden. Auch ihn trafen im Herbst 1849 nach dem Scheitern der Revolution Sanktionen; für kurze

Zeit in Untersuchungshaft und in den folgenden Monaten mehrfach vom Dienst suspendiert, wurde er im Gegensatz zu Schnitzer nicht aus dem Schuldienst entlassen. Der einzige führende Reutlinger Revolutionär war wohl der Zeitungsherausgeber und Redakteur Gustav Heerbrandt (1819–1896), dessen Leben Gerhard Junger vergleichsweise ausführlich schildert (S. 529–592). Bereits im Vormärz stellte Heerbrandt neben politische auch soziale Forderungen, gründete Vereine sowie neue Zeitungen und sorgte hierdurch für eine Verbreitung revolutionärer Ziele und Anliegen, zu denen nach seinem Dafürhalten auch die Verbesserung der Bildungschancen für die breiten und meist verarmten Schichten der Bevölkerung zählten. Nach mehreren Haftstrafen auf dem Hohenasperg wanderte er – gezwungenermaßen – 1850 nach Amerika aus, wo er seit 1876 eine der bedeutendsten deutsch-amerikanischen Zeitungen, das „New-Yorker Schwäbische Wochenblatt“, redigierte und herausgab. Einen anderen Reutlinger Zeitungsredakteur, Theodor Greiner (1821–1849), behandelt Rainer Schimpf (S. 593–613). Er beschreibt dessen politische Aktivitäten in der Spätphase der Revolution und schließlich Greiners Zug als Freischärler nach Baden zum Kampf gegen die einrückenden Preußen. Dort kam er unter bis heute nicht geklärten Umständen am 30. Juni 1849 – vermutlich auf dem Schlachtfeld – ums Leben.

Die beiden abschließenden Aufsätze, die aus Vorträgen in Zusammenhang mit der Ausstellung über die Reutlinger Pfingstversammlung hervorgegangen sind, bewerten das Revolutionsgeschehen nicht aus lokaler, sondern aus übergeordneter Sicht. Unter der Überschrift „Die Revolution der Provinz 1849 wider die Gewalt rebellischer Regierungen“ lenkt der bekannte Tübinger Neuzeithistoriker und ausgewiesene Kenner der Revolutionsgeschichte Dieter Langewiesche den Blick zunächst auf die gesamteuropäischen Verhältnisse in der Endphase der deutschen Revolution; diese waren nunmehr so widrig und ungünstig, dass sie die Hoffnung der Demokraten auf die Republik endgültig scheitern ließen (S. 615–634). Nach dem Dafürhalten Langewiesches rückte das Zentrum der Revolution in ihrer Endphase eindeutig in die Peripherie der Provinz, denn die Metropolen blieben – im Unterschied zum vorangegangenen Revolutionsjahr 1848 – ruhig (S. 618). Die Reutlinger Pfingstversammlung von 1849 in die deutschlandweiten Aktivitäten einbettend, kommt Langewiesche zu dem Schluss, dass es das Hauptziel jener Pfingstversammlung war, das Verfassungswerk der deutschen Nationalversammlung zu retten und damit zugleich eine Radikalisierung der Revolution zu verhindern. Dieser Rettungsversuch aus der Provinz – und nicht nur in Reutlingen – scheiterte, wie im übrigen in ganz Europa. In einer scharfsinnigen Analyse fragt Hermann Bausinger schließlich nach dem Erbe der Revolution (S. 635–644). Vor allem räumt Bausinger mit dem Vorurteil auf, dass es in Baden gewissermaßen richtige Revolutionen gab und in Württemberg „nur Reformpolitik“ (Manfred Hettling) betrieben wurde; vielmehr gab es auch in Württemberg ein durchgehend revolutionäres Klima, in dem sich manches nachhaltig veränderte. So ist das Erbe der Revolution nach Bausinger als ein vielfältiges anzusehen, insbesondere aber nicht „als etwas Erledigtes, als ein Stück aus der Asservatenkammer zu betrachten. Es gibt manches, das damals bitter und teuer erkaufte wurde und das nicht abgegolten ist“ (S. 643). Eine in der Tat zu beherzigende Mahnung für nachfolgende Generationen! Der vorliegende Forschungsband zur Reutlinger Revolutionsgeschichte reiht sich würdig ein in die Reihe mehrerer neuerer Publikationen des Jahres 1998 zur Revolution von 1848/49 etwa in Oberschwaben (K. W. Steim über Riedlingen oder W. Heinz über das württembergische Oberschwaben) oder in Württembergisch Franken (S.-M. Bauer, S. Lorenz u. a. über Schwäbisch Hall und Hohenlohe, 1999) ein, auf die an anderer Stelle gleichfalls aufmerksam gemacht werden sollte.

Sven-Uwe Bürger